

Leseprobe aus:

**Adam Haslett**

# **Union Atlantic**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## Juli 1988

Sie lagen den zweiten Abend im Hafen von Bahrain, als drüben im Admiralstab jemand beschloss, an Bord der *Vincennes* hätten alle zumindest mal eine Schachtel Zigaretten verdient. Die Geste kam gut an, bis – erst in der Kantine, dann in den Automaten – der Vorrat ausging und unter den Mannschaften und Unteroffizieren rund fünfzig zu kurz Gekommene sich um die einzige Anerkennung dessen betrogen fühlten, was sie durchgemacht hatten. Einige von ihnen strichen vor dem Bordsupermarkt herum, betrunken und deutlich der Meinung, der solle gefälligst aufmachen und das Versprechen einlösen. Der Admiralstäbler sah sich mit einem ernststen Problem konfrontiert; er zog Vrieger beiseite, reichte ihm einen Umschlag mit Geld aus der Handkasse und sagte, am Tor warte ein Jeep mit Fahrer.

«Der Laden an der Budaiya Road müsste noch aufhaben. Besorgen Sie, was Sie kriegen können. Menthol, wenn's sein muss. Hauptsache schnell.»

«Los, Fanning», rief Vrieger. «Kleine Spritztour.»

«Aber ich hab doch welche», sagte Doug und hielt seine halbleere Packung Carltons hoch. Drei, vier Bier hatten ihre Wirkung getan und ihn auf die Bank hinter

der Offiziersmesse versetzt, wo er nichts weiter suchte als seine Ruhe.

«Um Sie geht's doch gar nicht, Mann.»

Den Blick mit Mühe vom Linoleum lösend, sah Doug den Quadratschädel seines Lieutenant Commander auf sich zuhalten. Keine Schönheit, der Korvettenkapitän, mit seinem ausladenden Kinn und sehr kleinen Augen für so viel Kopf. Der Metallrahmen seiner eckigen Brille verstärkte noch den Eindruck von gesetztem Alter, obwohl Vrieger ihm mit einunddreißig nur zehn Jahre voraus war. Der Commander war der einzige Typ in der Navy, der mehr von ihm wusste als den Geburtsort und seine Ausbildungsstationen, und das wollte was heißen.

Also hievt er sich von der Bank und folgte Vrieger durch den Hinterausgang.

Draußen waren nur noch knapp dreißig Grad, aber die Luft blieb drückend und stank nach Diesel. Jenseits des Wüstengürtels hoben sich in gut einer Meile Entfernung die weißen Minarettspitzen der Großen Moschee hell vom leeren Nachthimmel ab. Der Einsatzstützpunkt in Juffair, kleiner Insel-Pit-Stop im Persischen Golf, bestand lediglich aus ein paar Hektar Baracken am Hafen südöstlich von Manama. Wäre die Tour nach Plan verlaufen, hätte Doug von hier aus in die Staaten zurückfliegen können. Aber jetzt?

Er schob sich auf die Rückbank des Jeeps, nicht ganz aufrecht, nicht ganz in der Horizontalen.

«Wohin?», fragte der Fahrer, als sie zur holprigen zweispurigen Straße Richtung Hauptstadt hinaufstiegen.

«Einfach nach Manama rein», sagte ihm Vrieger.

«Wilder Luftkampf war das, wie?»

«Der Kleine redet, als wär er fünfzehn», schrie Doug.  
«Kleiner, du redest, als wärst du fünfzehn.»

«Nein, Sir. Achtzehn.»

«Luftkampf war's jedenfalls keiner», sagte Doug.  
«Ohne Gegner kein Kampf.»

«Schnauze», sagte Vrieger, schob dem Fahrer sein Kinn vor die Nase und fragte, ob irgendwer was von Tempoli mit gesagt habe. Der Jeep schoss vorwärts. Doug rutschte noch tiefer auf die Bank, duckte sich aus dem Fahrtwind und schloss die Augen.

Den ganzen Morgen hatte er mit einem Stabsoffizier vom Naval Weapons Center drüben in Virginia am Telefon gegessen und war sämtliche Bänder der *Vincennes* durchgegangen. Danach hatte er den ganzen Nachmittag mit den Ermittlern wieder und wieder dieselben Fragen besprochen: Als das Flugzeug auf Siporskis Radarschirm aufgetaucht war, wie hatte Lieutenant Commander Vrieger da reagiert? Er hatte eine Kennung verlangt. Und die Antwort? Mode 3. Also war das Transpondersignal der Maschine bei der Erstabfrage als «zivil» zurückgekommen? Ja. Und so endlos weiter, stundenlang, jede Antwort zur nächsten Frage paraphrasierend, als verstünden die kein Wort von dem, was er sagte. Nie auch nur ein «Muss hart gewesen sein», nichts, nicht mal ein feuchter Händedruck zum Auftakt. Er hatte die Wahrheit gesagt, hatte jede Frage wahrheitsgemäß beantwortet. Sie hatten die Bänder doch gehört. Sie wussten, was Doug auf dem Schirm gehabt und nicht gemeldet hatte. Aber welche Daten Vrieger von ihm bekommen hatte, danach hatten

sie ihn gar nicht gefragt, als hätten sie sich längst auf eine Version verständigt. Das Oberkommando drüben war offenbar schon eifrig am Vertuschen.

*Zum Beschuss kam es in internationalen Gewässern. Unwahr.*

*Die Vincennes griff zum Schutz eines beflaggten Tankers ein. Unwahr.*

Weil der Kleine die Schlaglöcher umkurvte, schwankte der Jeep sanft hin und her, und im Radio lief ein Song von Journey. Dasselbe Stück hatte Doug, in der Woche bevor er zur Navy abgehauen war, auf dem Rücksitz des Wagens eines Freundes vor dem Einkaufszentrum in Alden, Massachusetts, gehört. Als es jetzt wieder lief – diese gewaltige Stadion-Rockhymne mit der steil abhebenden Gitarre und der harten, wunden Stimme des Sängers, der Wut über verlorene Liebe und verursachten Schaden –, stellte er sich seine Mutter allein in ihrer Wohnung vor und einen Augenblick lang auch die Erleichterung, die es bedeuten würde, wenn der Jeep jetzt auf die Gegenfahrbahn geriete und auf einen unbeleuchteten Lastwagen prallte. Dann eine Explosion, die sie so blitzartig auslöschen würde wie die Bordabfangrakete ihr Ziel.

Aber das war Schwäche. Und schwach würde er nicht sein.

Drei Jahre waren vergangen, seit er Alden verlassen hatte, ohne seiner Mutter ein Wort zu sagen. In den vierundzwanzig Stunden seit dem Vorfall war er immer wieder versucht gewesen, sie anzurufen, aber dann hätte er Rechenschaft ablegen müssen, wo er doch bloß jeman-

dem davon erzählen wollte. Jemandem, der nicht dabei gewesen war.

Der Tag gestern hatte sich angelassen wie jeder andere. Kaffee und Cornflakes in der Offiziersmesse und anschließend der Rundgang übers Achterdeck, bevor die Temperaturen über vierzig Grad stiegen und man sich an der Reling die Finger verbrannte. Vom Heck aus hatte er die trüben Bäuche der Quallen beobachtet, die im Kielwasser gekippt waren und nun, der Sonne ausgesetzt, mit dem Müll anderer Schiffe im Schwell trieben.

Auf der Verlegungsfahrt aus dem Pazifik hatte er die letzte seiner College-Bewerbungen geschrieben, zusammen mit den Briefen an die Banken und Broker, bei denen er während des Studiums jobben zu können hoffte, notfalls am Empfang oder im Postraum. Die meisten, die abmusterten, spekulierten auf Jobs in der Rüstungsindustrie – Elektromechanik und dergleichen –, aber Doug hatte schon immer mehr gewollt.

Unten im Halbdunkel der Operationszentrale hatte die Wache unspektakulär begonnen. Auf seinem wie auf Siporskis Schirm nichts als ein iranischer Seefernaufklärer, eine P-3, und ein paar Linienmaschinen auf Regionalflügen von Bandar Abbas nach Doha oder Dubai.

Seit Juni war die *Vincennes* der Operation Earnest Will zugeteilt und sollte kuwaitische Tanker durch die Straße von Hormus begleiten. Kuwait war Saddams wichtigster Verbündeter im Krieg gegen den Iran, und die Fünfte Flotte hatte Befehl, die Schiffe vor iranischen Kanonenbooten zu schützen. Offiziell waren die USA im Iran-Irak-Krieg neutral, aber wer der wahre Feind war, wussten

alle: die Ajatollahs. Die mit der Geiselnahme von 79, die mit den Bombenanschlägen auf das Quartier der Marines in Beirut.

Die Kanonenboote gehörten nicht zur Marine, sondern zur Revolutionsgarde. Im Grunde ein Haufen Fanatiker in Schnellbooten mit einem ganzen Arsenal Panzerfäuste und Maschinengewehre. Ein Hubschrauberpilot hatte Doug von vier Typen auf einem dümpelnden Leichtbauboot erzählt, alle Mann auf den Knien, die Stirn nach Westen, gen Mekka, geneigt, während an der Reling die Panzerfäuste aufgereiht standen wie Angelruten.

Als diensthabender Offizier an Deck nahm Vrieger an diesem Morgen den Funkspruch der *Montgomery* entgegen. Fünf, sechs Kanonenboote hatte die Fregatte hinter der winzigen Insel Abu Musa geortet. Sie nahmen offenbar Kurs auf einen deutschen Tanker.

Kaum hatte Vrieger dem Captain – einem auf den Admiralsrang und die dazu erforderlichen Einsätze versessenen Mann – Meldung gemacht, ließ der die Besatzung auf Gefechtsstation gehen. Stiefel stampften über und unter ihnen, Luken knallten, die Eisensprossen der Leitern schepperten unter dem schweren Tritt derer, die in die Operationszentrale strömten. Achtzigtausend PS dröhnten, als bräche das Achterdeck weg. Dreißig Knoten machten sie, ehe der Alte überhaupt aus seiner Kabine auftauchte. Das Führungsnetz an Dougs Ohr begann zu quaken, aber die Signale waren bald merklich geschwächt, weil die halbe Besatzung über frisierte Walkmen mithörte.

Doch dann schien die Sache sich so plötzlich, wie sie

da gewesen war, wieder erledigt zu haben. *Ocean Lord*, der Hubschrauber, den der Captain zur Aufklärung hochgeschickt hatte, meldete, die Boote würden allem Anschein nach abdrehen und sich von dem Tanker entfernen. Als das Regionalkommando in Bahrain das hörte, schickte man die *Vincennes* auf Kurs zurück.

«War's das, Captain?», fragte der Pilot des *Ocean Lord*.

«Negativ», hieß es. «Den Booten folgen.»

Auf seinem Schirm sah Doug den Hubschrauber nach Westen wandern. Die verfolgten Boote hingegen lagen für ein gleichbleibendes Radarecho zu flach im Wasser.

Kaum zehn Minuten später ging es los.

«Unter Beschuss!», bellte der Pilot in den Funk. «Drehe ab.»

Mehr brauchte der Captain nicht, um den Befehl des Regionalkommandos zu ignorieren. Kurz darauf hatte der Kreuzer sich den iranischen Kanonenbooten auf achttausend Yards genähert. Auf Dougs Schirm war der Luftraum frei bis auf die iranische P-3. Von der Brücke wurden zwölf Meilen gemeldet, das hieß, das Schiff drang gegen ständigen Befehl in iranische Hoheitsgewässer ein. Über die Schulter warf Doug Vrieger einen Blick zu, doch der zuckte bloß mit den Achseln. Der Lieutenant Commander konnte den Captain zwar nicht leiden, aber zu offenem Ungehorsam reichte es dann doch nicht. Es war zu diesig, um die Boote deutlich ausmachen zu können, von der Brücke aus sahen sie nur hin und wieder etwas in der Sonne aufblitzen. Die Gardisten wähten sich wohl in Sicherheit und warteten einfach ab.

Bei siebentausend Yards gab der Captain Feuerbefehl

für das Bordgeschütz. Doug hörte den Abschuss, doch unter Deck an seiner Konsole konnte er sich nur ausmalen, wie die Geschosse im heißen Wüstendunst verschwanden. Es hörte nicht mehr auf, Rückstoß um Rückstoß erschütterte den Schiffsrumpf. In diesem Moment entdeckte Siporski die Maschine.

«Nicht identifiziert aus Richtung Bandar Abbas», meldete er, «Kurs zwei-fünf-null.»

Vrieger kam aus seinem Sitz hoch, um einen Blick auf den Monitor seines Petty Officer zu werfen. Doug hatte sie jetzt auch auf dem Schirm.

«Abfragen», befahl Vrieger.

Bis der Status geklärt war, hatte das Flugzeug als feindliche Maschine zu gelten. Die Abfrage wurde vom Transponder mit einem Mode-3-Signal beantwortet: also nichtmilitärisch. Vrieger schlug den Ordner mit den zivilen Flugplänen auf und glich mit zusammengekniffenen Augen und an den Spalten entlanglaufenden Fingern die vier verschiedenen Zeitzonen im Golf mit Kennnummern ab, während über ihnen bei jedem Schlag des Deckgeschützes die Lichter flackerten.

«Wieso steht das Scheißding nicht drin?», wiederholte er wieder und wieder. Sein Finger flog an den winzigen Druckspalten entlang.

Irgendjemand brüllte, das Buggeschütz klemme. Der Captain, sauer und entschlossen, sofort das Heckgeschütz einzusetzen, befahl hart Backbord; der ganze Raum holte über, Unterlagen, Getränke, Ordner rutschten von den Tischen und schlitterten über den Boden. Doug musste sich an seiner Konsole festklammern, und

bevor sie überhaupt ganz gewendet hatten, feuerte das andere Bordgeschütz.

«Scheiße!», rief Siporski, als das Schiff sich wieder aufrichtete. «Ich habe jetzt Mode 1, Sir, Kurs zwei-fünf-null direkt auf uns zu.»

Als Antwort auf das Signal warf ihnen das vollautomatische Kampfsystem Aegis den Icon für eine F-14 auf den Großschirm. Irgendjemand brüllte «Mögliche Tomcat!» ins Führungsnetz. Nun hatten die Iraner zwar ein paarmal F-14-Alarmstarts aus Bandar Abbas durchgeführt, aber so dicht kamen sie selten. Es waren schließlich ihre besten Maschinen, in den Siebzigern an den Schah verkauft.

Vrieger forderte sofort eine Freund-Feind-Anfrage.

«Unidentifiziertes Flugobjekt, Sie nähern sich einem Kriegsschiff der United States Navy in internationalen Gewässern, ändern Sie sofort Ihren Kurs auf zwei-sieben-null, andernfalls werden Sie Ziel von Abwehrmaßnahmen, over.»

Keine Antwort.

«Scheiße!», brüllte Vrieger gegen das Geschützfeuer an. «Zweiunddreißig Meilen, Skipper. Was machen wir?»

Im gleichen Moment rief Siporski: «Sinkt!»

Das zeigte Dougs Schirm nicht. Vielmehr sah er die Maschine in die zivile Luftstraße steigen.

«Sinkt!», wiederholte Siporski. «Zwei-fünf-null sinkt.»

Dougs Aufgabe bestand darin, seinen Vorgesetzten mit allen für die Luftabwehr der *Vincennes* relevanten Daten zu versorgen. Es war seine Pflicht. Aber er rührte sich nicht, unfähig zu sprechen.

Kurz darauf befahl Vrieger der Waffenleitstation, die Maschine mit dem Feuerleitradar zu beleuchten. Keine zwei Minuten waren seit ihrem Erscheinen auf dem großen Schirm vergangen. Der ständige Befehl lautete: Feuern bei zwanzig Meilen. Unter zehn wäre es zu spät. Vrieger gab erneut eine Warnung aus, erhielt jedoch wieder keine Antwort.

«Lieutenant Vrieger!», brüllte der Captain. «Was ist das jetzt für ein Scheißbandit?»

Doug sah die Maschine auf seinem Schirm stetig steigen.

Vor einem Jahr hatte eine irakische F-1 die USS *Stark* irrtümlich für ein iranisches Schiff gehalten, zwei Raketen abgefeuert, drei Dutzend amerikanische Matrosen getötet und die Fregatte beinahe versenkt. Doug hatte nicht die Absicht, hier zu sterben.

«Hören Sie mich?!», brüllte der Captain. «Was ist das für eine Maschine?»

Vrieger starrte auf Siporskis Schirm und fluchte. Doug klärte ihn nie auf.

«F-14», meldete Vrieger schließlich. «Sieht nach F-14 aus, Sir.»

«Fanning.»

Doug schlug die Augen auf, als Vrieger vom Vordersitz des Jeeps nach hinten griff und an seinem Bein rüttelte. «Hier», hörte er, und Vrieger steckte ihm den Umschlag mit Bargeld zu. «Sie können doch ein paar Brocken. Der Typ scheint dichtzumachen. Sie müssen vorher noch rein, also los.»

Sie standen in einer engen Gasse vor dunklen Auslagen, die Mauern zwischen den Eingängen verkleistert mit Lagen einst grellbunter Plakate mit Abbildungen von Limodosen und Fußballstars. Geschlossene Jalousien verteilten sich ohne erkennbares Muster über die beige verputzten Wände der Wohnhäuser darüber, Licht fiel durch Lamellenschlitze. Nur in einem der Läden brannte noch eine Glühbirne, das Scherengitter vor der Auslage war schon herabgelassen. Etwas unsicher wankte Doug über das Pflaster. Der Geruch von faulendem Obst drang ihm in die Nase, und fast glaubte er, sich übergeben zu müssen, als er den Bordstein erreichte. Er suchte Halt am Gitter, zwängte eine Hand zwischen den Metallscheren durch, klopfte an die Scheibe und deutete auf das Regal mit den Zigaretten. Der Mann hinter dem Ladentisch sah von seinem Kassenbuch hoch. Er war eher unrasiert als bärtig und mochte vierzig oder auch sechzig sein, das Gesicht über dem gestreiften Oxfordhemd mit den aufgekrepelten Ärmeln war lang und gefurcht. Blinzelnd spähte er nach dem Störenfried, dann schüttelte er den Kopf und wandte sich wieder seiner Abrechnung zu.

«Ich hätte gern Zigaretten», sagte Doug mit lauter Stimme in rudimentärem Arabisch, einen der zwanzig Sätze aus seinem Sprachführer. «Ich hätte gern Zigaretten, bitte schön.»

Diesmal hob der Mann den Kopf nur langsam und rief: «Schlossen!»

Mit der Faust voller Dollarscheine hämmerte Doug an die Scheibe. Der Mann legte den Stift weg und kam hinter dem Ladentisch hervor an die Tür.

«Viel», sagte Doug. «Ich brauche viel. Zehn Stangen.»

Der Ladenbesitzer murmelte etwas, was hinter der Scheibe nicht zu verstehen war, schloss die Tür auf und schob das Gitter so weit hoch, dass Doug sich geduckt darunter durchschieben konnte.

«Nur, weil meine Kunden diese Woche weniger abgenommen haben als sonst», sagte er. Er wandte sich ab und fügte hinzu: «Sonst würde ich an Ihresgleichen nicht verkaufen. Heute nicht.»

Durch einen Perlenvorhang drang der Geruch von gesottenem Fleisch in den stickigen Ladenraum.

Mehr denn je wünschte Doug sich aus dem Dreck und der Armut dieser elenden Fremde fort und zurück in die Staaten – zum Beginn des wahren Lebens, auf das er schon so lange hinarbeitete. Und doch kam er nicht an dem dunklen Haar im Nacken des Mannes vorbei, nicht an seinen kleinen, gebeugten Schultern, der schlotternden Baumwollhose und den Riemen seiner Sandalen auf der staubigen braunen Haut.

Es kämen immer neue Meldungen über den gestrigen Vorfall, hatte Vrieger gesagt. Der Besatzung am Stützpunkt allerdings waren auf Anordnung des Regionalkommandos solche Nachrichten vorenthalten worden.

Vrieger war derjenige gewesen, der schließlich zur Kontrolltafel hochgegriffen und den Schlüssel gedreht hatte, worauf an Dougs Konsole ein Knopf aufleuchtete, den er bisher nur in der Endphase von Simulationsübungen zu sehen bekommen hatte: Freigabe zum Abschuss.

«Marlboros», sagte er und stützte die Ellbogen auf den Ladentisch, um das Drehen im Kopf anzuhalten. «Geben

Sie mir Marlboros. Alles, was Sie haben. Die ganzen Stangen da.»

Der Ladenbesitzer stieg auf die zweite Sprosse seiner Leiter und griff ins Regal mit den rotweißen Stangen. Hinter dem Ladentisch links unter ihm auf einer Faltbox stand ein Fernseher, der Ton war abgedreht. Ein schnurrbärtiger Sprecher im Zweireiher sprach direkt in die Kamera. Schnitt. Dann sah man das Innere eines Flugzeughangars, darin dichte Reihen von Bretterkisten und Menschen, die zwischen ihnen auf und ab gingen; Zoom auf einen Uniformierten, der für die Kamera einen langen schwarzen Sack öffnete, und dann die Großaufnahme einer jungen Frau, Mitte zwanzig vielleicht – genauer ließ sich das der schlechten Bildauflösung und des aufgedunsenen Gesichts wegen schwer sagen. Sie hielt ein drei- oder vierjähriges Kind umklammert, sein Körper und der kleine graue Kopf waren an ihre Brust gequetscht. Tote Arme, die einen toten Jungen umschlangen.

«Achtzehn Meilen», hatte jemand – Doug wusste noch immer nicht, wer – ins Rauschen des Führungsnetzes gerufen, «könnte zivil sein!»

Die SM-2-Rakete mit ihrem Schweif aus heißem Rauch glich dem Miniaturmodell eines Spaceshuttle beim Start von Cape Canaveral. Unten in der Operationszentrale vernahm Doug nur das ohrenbetäubende Brausen und, Sekunden später, als die Icons auf dem Großschirm eins wurden, Jubel.

«Da», sagte der Ladenbesitzer, packte die Stangen auf den Tisch und deutete mit einer Kopfbewegung auf den Fernseher. «Sie kennen diese Mörder?»

«Mein Schiff», sagte Doug und richtete sich auf, seine Bierseligkeit war schlagartig weg. «Mein Schiff.»

Es hatte gedauert, bis die ersten Meldungen bestätigt worden waren. «Iranischer Airbus. Passagiere: zweihundertundneunzig, over.»

Die kohlschwarzen Augen des Ladenbesitzers weiteten sich, seine Unterlippe bebte.

«Die Iraner, sie gehen zu weit, aber das, diese – Schande!», sagte er und hielt Doug den Zeigefinger direkt ins Gesicht. «*Schlächter*, Sie und Ihre Regierung. *Schlächter*.»

Doug schälte Zwanzigdollarscheine von der Rolle in seiner Faust und zählte sie dem Mann einzeln auf den Tisch.

«Ich werd eine Tüte brauchen», sagte er.

«Ich nehme Ihr Geld nicht!», schrie der Mann. «Ich nehme es nicht!»

Doug legte noch drei weitere Scheine auf den Stapel. In den Augen des Ladenbesitzers blitzte Zorn. Doug klaubte die Zigarettenstangen zusammen; einen Augenblick blieb er vor dem Ladentisch stehen. Im Fernseher klagten verschleierte Frauen an einem kleinen Holzsarg.

Zwanzig Tage Dienst noch. Zwanzig.

«Eines sollen Sie wissen, Sir», sagte er, «in Anbetracht der Lage, Sir, würden wir es jederzeit wieder tun.»

Dann drehte er sich um, ging hinaus, überquerte die dunkle Gasse und warf die Stangen auf die Rückbank des Jeeps.

«Was hat der denn?», fragte der Kleine.

«Fahr einfach, ja?»

Während sie über die Straße zurück nach Juffair ras-

ten, saß Doug aufrecht im Fahrtwind und überschlug im Kopf, wie lange die Briefe, die er in Manila aufgegeben hatte, unterwegs sein würden, bis sie in den Poststellen der Colleges und Banken lagen.